N.B.

26.5.53

Nachmittag

Ein Urner Gastwirt und Landammann

Maderanertaler Erinnerungen.

Wir sassen als ferienlustiges Kleeblatt — Grossvater, Grossmutter und Enkelkind — fest eingeklemmt zwischen Holländern im Jeep, der uns ins Maderanertal hinaufführen sollte. Unter den Rädern knackten Holzstücke, Tannzapfen und die Bretter, die vom jugendlichen Chauffeur und seinem Gehilfen über die immer noch im Tal liegenden Lawinenreste gelegt wurden. Fort, fort aus der staubigen, heissen Stadt, hinauf in dies Waldtal voller Zauber und Dunkelheit. Wie eine schwere Bettdecke lag der Föhn über den Gründen, und weiter oben begann ihn bereits der Regen zwischen die Tannen hineinzudrücken, wo er hängen blieb und jene eigenartig dicke Luft verursachte, in der man kaum mehr atmen kann. Es stockte alles. Von den schwarzen Bäumen troff es herab ins weiche Moos. Unentwegt klommen die breiten Räder über Wurzeln und Steine hinauf zum Berghotel und hielten erst still beim Kücheneingang an der Talseite des Hotels. Dort erwartete uns eine kräftige Männergestalt im derb gestrickten «Lismer». Wir ahnten nicht — als Neulinge —, dass es der Urner Landammann Josef Indergand in höchst eigener Person war, der uns aus der etwas mühsam gewordenen Lage befreite. Die Dépendence, in die wir geführt wurden, war eben erst aufgemacht worden, es war früh im Sommer. Köstlich roch es von frisch gewichsten Böden, weissen Mullvorhängen und frisch bezogenen Betten vermischt mit schwerem Tannenduft. Auf dem Nachttisch stand ein Strauss eben aufgeblühter Alpenrosen, daneben lag in feiner Handschrift geschrieben ein freundlicher Willkomm-Gruss. Liebes Berghaus vom alten Schlag! Du hast im Nu unsere städtischen Herzen gewonnen. Wo steckt die Frau, die das fertig bringt, dachte ich für mich. Ich fand sie nirgends (Josef Indergand war Junggeselle geblieben) und fand sie doch überall wieder. Auch damals war sie nicht zu sehen, als in der Nacht die müden Jungschärler ins Lagerhaus unter den Tannen singend einzogen. Wiederum erkannte ich durch die Fensterläden hindurch in der Dunkelheit den Mann in der Wolljacke, der unter dem Schein der Laterne den Kindern zunickte.

Am nächsten Morgen wartete unsere Vierjährige unten vor dem Hotel auf uns; ihre lustigen Aeuglein spazierten auf dem grossen Hofplatz herum, und unter der Regenhaube hingen die blonden Zöpflein heraus. «Wie heisst du?», sagte der grosse Mann und trat neben sie unter die Haustüre. «Stini», piepste es unter der Haube hervor, und Stini schaute an der langen Gestalt hinauf. «Komm Stini! Wir gehen der Albertine guten Tag sagen.» Die zwei Ungleichen, der Mann im Lismer und das Fräuleinchen in der Regenpelerine, verschwanden Hand in Hand im Restaurant, wo Albertine emsig alles für den kommenden Tag bereit stellte. So waren die beiden Freunde geworden.

Einmal flogen Stines Füsschen über den Kiesplatz; «Herr Landamme, hütt chunnt mini Mama zu mir, weisst, sie ist z'Italie gsy!» «So, so.» «Herr Landamme, gell, du holst sie mit em ‚Tschiepp'?» «Ja, Stineli, ja.» — Der Tag wollte nicht zum Abend werden. Endlich ging die Sonne unter, man sah sie prächtig rot im Talgrund versinken. Stines Füsse stolperten rastlos auf dem Platz hin und her. «Chunnt mini Mama nanig?» Da nahm der grosse Mann sie auf die Arme, wickelte sorgsam und fest das Halstuch um die kleine Gestalt und trug sie bis zum Geländer der vorderen Terrasse hin, von wo man hinunterschauen konnte bis zur Talsohle, bis zum reissenden Bach. Er wusste ja um die Mühe, die es augenblicklich kostete, bis der Jeep den Waldweg hinaufkriechen konnte. Ein Teil der Lawine war im Bachbett versunken und hatte ein Stück Weg mitgerissen. Der schlimme Winter 1950 war vorausgegangen, und noch im Juli kämpfte man gegen ihn, und zahllose, über Steine gelegte Bretter zersplitterten immer wieder wie Glas unter den Rädern. Leise sank die Dämmerung auf die stillen Fluren, eine Viertelstunde um die andere verfloss. Noch immer stand Indergand am Geländer der Terrasse, plauderte mit einem Kurgast und hielt Stine im Arm. «Herr Landamme, wohnt in säbe Hüsli bim Wald d'Hex?» «Nei! Stine, die han i furt g'jagt, es sind nu na d'Chüzzli drin.» «Herr Landamme, gseht de Chauffeur gnueg zum mis Mami hole?» «Ja, Stineli, am Himmel chömmet d'Sternli und der Mond füre, i säg der's denn, wenn i 's Jeeply gsie.» Dreiviertel — eine Stunde Verspätung. Ich sass an der warmen Hauswand und wartete mit. Da plötzlich dröhnte es aus der Brust des grossen Mannes hervor: «Holdrio — juhhu!» Unten, tief unten sah man ein Lichtlein im Walde aufblitzen und wieder verschwinden. Zwei Aermchen schlangen sich um den Hals des Landammanns, fest und fester, und über das kleine Persönchen kam ein grosses Zucken und Zittern: «Mis Mami, mis Mami!» «Kann auch ein Mensch so vor Freude zittern», sagte er leise in die Nacht hinein und trug diesen kleinen Menschen zum heranrollenden Jeep und in der Mutter Arme.

Auf der Hausordnung, die in jedem Hotelzimmer hing, war zu lesen, die Gäste seien freundlich gebeten, sich in gebührender Kleidung zu bewegen, damit niemand Anstoss nehmen müsse. Am frühen Morgen stand ein Stadtnixlein in weissen, frisch gebügelten Shorts am Brunnen des Hotelhofes und liess, den Bergstock in einer Hand, das kühle Wasser über die andere springen. Im Sonnenglanz kugelten die Wasserperlen auf die sich öffnenden Türkenbundlilien, welche das Beet um den Brunnen zierten. O Sommerluft, o Wanderlust! Indergand schritt über den Hof und grüsste freundlich, trat ein ins Haus und machte sogleich wieder kehrt. «Fräulein! wenn's ihne ame Röckli fehle sott — — — ich ka ene scho vo mim Gwand eppies gä.» — — — Die Shorts waren nie wieder zu sehen.

Prächtig schwarz angetan, aber ein wenig brummig bestieg Ständerat und Landamman Josef Indergand den Jeep. «So muss ich denn wohl oder übel in die Stadt hinunter, i bliebti tusigmal lieber da obe i de Bärge, mi Sach han i z'Züri scho gseit.» Er fuhr mit dem Abendzug bis Basel, war im Zylinder und im schwarzen Gewand dabei, als der Sturzregen die 450-Jahr-Feier begoss. Als einer der Ersten durchwatete er den Sumpf bis zur Festhalle. Leer — alles leer. Nur ein paar Buben bummelten mit hungrigen Augen an den Tischen vorbei. Niemand kam. Leckere Pastetli standen auf jedem Teller, für die Ehrengäste bereit. Diese waren vom Regen in Richtung Stadt geschwemmt worden. Nur die Buben nicht. «Buebe, habt ihr Hunger?» «Ja!» «Wollt ihr eine Wurst?» «Ja!» Indergand rief einen Klepfer-Krämer herbei und kaufte 40 Klepfer und Brotweggli für die Buben. War das gut! «Warum steht ihr immer noch da — habt ihr noch mehr Hunger?» «Ja, ja!» Eine Weile dachte der grosse Mann über etwas nach, dann rief er: «Hocked ab, mer ässed jede es Pastetli.» Sass mitten unter sie, war Ehrengast, lachte und scherzte mit den nassen Bubenköpfen und freute sich über den Spass, das «Entre-mets» der Ehrengäste herzhaft genossen zu haben.

Nachts spät kam er in Amsteg an und wollte den Weg zum Hotel hinauf noch unter die Füsse nehmen. Viereinhalb Stunden bergauf. Aber da wartete der junge Chauffeur mit dem Jeep auf ihn, er hatte ihn von Herzen gerne, den Vater des Tales, der dessen Familien so gut kannte und sich für den Betrieb des Hotels seine Leute aussuchte, wo und wie er wollte. Indergand fasste auch jeden Gast ins Auge, er war jederzeit überall. Wenn am Samstagabend sich das Restaurant füllte mit übermütigen Stadtleuten, die sich nicht mehr ganz in der Hand hielten, und die Witze nach seiner Ansicht zu derb wurden, dann stand seine kräftige Gestalt plötzlich unvermutet zwischen der Kaffeemaschine und der Albertine. Er bediente wortlos den Hebel und füllte die Tassen und schoss eben so wortlos ab und zu einen Blick auf die Sprechenden, bis dass es im gemütlichen Raum wieder ruhiger wurde, und die freundliche Hebe ihn dankbar anschaute. Er wusste um den Kurgast, dem nicht wohl war, bestimmte ihm ein Extraplättli und redete freundlich zu den langjährigen Angestellten im Speisesaal, wenn die Zahl der Samstag/Sonntaggäste einen Kräfteaufwand sondergleichen verlangte. Er sagte «guet Nacht und schlofed wohl» zu der Jugendleiterin, die ihre Schäflein und Böcklein im Jugendlager unter Dach brachte, er streckte den Kopf zur Türe des Waschhauses hinein, wo die riesigen Zuber voll schmutziger Hotelwäsche standen und wünschte den Waschfrauen einen guten, sonnigen Tag, er ging als Letzter in die Kapelle zur Sonntagsmesse und wartete hernach vor dem Eingang, um den einzelnen Männern vom Talgrund die Hand zu geben.

Lieber, entschlafener Freund, der Du nirgends und überall warst, der Du die Sorge um Dein Haus, Dein Tal, Deine Heimat und Dein Vaterland auf Dich nahmst, lass Dir dies bescheidene Erinnerungs-Sträusschen aufs Grab legen. Wir vermissen Deine hohe Gestalt, Dein freundliches Lächeln mit allen denen, die Dich besser kannten und herzlich liebten, die mit Dir im Betrieb und im Amte die Arbeit teilten, unten im Tal, im schönen alten Gasthof an der Autostrasse und oben auf der Bergterrasse des Maderanertales. Hast Du nicht Deinem Herzen alleweil etwas zuviel zugemutet? Friede sei mit Dir.

L. K.

Lissie Kutter

Bali: Land, Mensch, Kultur

Auf den Dreiklang Land-Mensch-Kultur stimmte Dr. Roland Ziegler (Oberwil-Basel) die Analyse seiner Eindrücke von der Insel Bali, die er kürzlich auf einer Studienreise nach Südosten kennen gelernt hat. Er stellte sich den Mitgliedern und Freunden der Geographisch-Ethnologischen Gesellschaft Basel und des Schweizerischen Tropeninstituts als weder Geograph, noch Ethnologe vor, aber als ein Verliebter, der die Augen und den Kameraverschluss offen hielt — ein Verliebter, dem darum die Objektivität fehlt, der aber dafür den Basler Maler Theomeier als Gastgeber und Gewährsmann zur Seite hatte. Ein Verliebter darum, weil es wenige Orte auf der Erde gibt, die wie Bali einen so harmonischen Dreiklang von Landschaft, Mensch und Kultur als Eindruck hinterlassen. Dr. Ziegler hielt sich wie gesagt bei Theomeier auf, also im einfachen Volk, in einem kleinen Dörfchen der Berge, wo nicht der Prunk herrscht, den man den Touristen zu zeigen pflegt. Um so echter waren aber die Erfahrungen.

Bali ist eine kleine Insel südlich des Aequators, von der Grösse des Kantons Bern, aber mit etwa 200 Einwohnern pro Quadratkilometer weitaus stärker besiedelt als die Schweiz oder die USA., obgleich keine Städte und Industrien vorhanden sind. Kein Export ermöglicht das Leben in dieser Dichte — die Formel, die alles erklärt, ist der Reis. Dreimal im Jahr kann er geerntet werden; er braucht wenig Ackerland und verhältnismässig wenig Arbeit, wobei die Frau alles tut, was der Mann nicht tut. Und was der Mann tut,